

Zeitschrift: Schweizerische Bauzeitung
Herausgeber: Verlags-AG der akademischen technischen Vereine
Band: 71/72 (1918)
Heft: 15

Artikel: Das "Maiensäss" in Kilchberg: ein bürgerliches Wohnhaus am Zürichsee: erbaut 1906 durch Pflegard & Häfeli, Architekten, Zürich
Autor: Jegher, Carl
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-34826>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Nomogrammes kann für beliebige Zähler- und Nennerwerte sofort der korrespondierende Wert für $\frac{M}{m_1}$ bzw. M direkt abgelesen werden.

Will man nicht die Punktgenauigkeit als solche bestimmen, sondern nur nachprüfen, ob der vorliegende Fall innerhalb einer bestimmten Genauigkeitsgrenze liegt, so kann aus dem Verhältnis $\frac{Z}{N}$ ohne Rechnung sofort entschieden werden, ob M zulässig ist oder nicht.

Für $M_{zul} = 0,3 \text{ mm}$ und

$$m_1 = 0,06 \text{ mm}$$

folgt

$$\frac{Z}{N} \cdot 0,06 = 0,3$$

$\frac{Z}{N} < 5$ wenn M_{zul} nicht überschritten werden soll. z. B. in Abbildung 4:

$$\frac{Z}{N} = \frac{5,7}{0,05} > 5,$$

somit weit ausserhalb der Grenze. (Forts. folgt.)

Das „Maiensäss“ in Kilchberg

ein bürgerliches Wohnhaus am Zürichsee.

Erbaut 1906 durch *Pfleghard & Häfeli*, Architekten, Zürich.
(Mit Tafeln 9 bis 12.)

„Wen Gott lieb hat, dem schenkt er ein Haus am Zürichsee“, sagt ein landläufiger Spruch. In dieser angenehmen Lage befand ich mich vor 12 Jahren, kurz vor meinem Uebertritt aus der Praxis in die Redaktion der Bauzeitung. Wir bewohnten damals ein altes Haus neben der frühern Zürcher Porzellan-Fabrik im Schooren, dicht am See (in Abbildung 1 am Bildrand rechts), ein typisches Zürcher Giebelhaus mit rebenumrankten Reihenfenstern gegen Süden, grossem, blaubemaltem Stubenofen, eine etwas altertümliche, aber darum umso gemütlichere Bude. Die Kinder gediehen darin vortrefflich, trotz der baupolizeiwidrigen Stubenhöhe von bloss 2,10 m; die störte uns wenig, nur wuchsen die Räume leider nicht mit der Kopfhöhe der Familie, was zum Wohnungswechsel zwang, so lieb das alte Haus auch geworden. Der Gedanke des Hausbaues erwachte, wurde mit den befreundeten Architekten erwogen und schliesslich in die Tat umgesetzt.

Dabei tauchte gar bald die „Stil“-Frage auf. Sie war bald erledigt: Der Stil ist Nebensache; das Haus soll so gemütlich sein wie das alte, nur geräumiger, den Bedürf-

nissen einer etwa zehnköpfigen Familie entsprechend. Nunn mehr äusserten die Architekten den Wunsch, diese Gelegenheit benützen zu dürfen zu dem *Versuch*, das alte Zürcher Giebelhaus zu neuem Leben zu erwecken, nicht durch blosses Nachahmen seiner äusseren Formen, sondern durch innerliche Uebereinstimmung mit dem *Geist*, der es aus

Bedürfnis und Bauerfahrung im Lauf der Zeiten zum *Typus* entwickelt hat, der den klimatischen Verhältnissen am besten entspricht.

Wir waren sogleich einverstanden, das Versuchsobjekt zu bilden; wir wollten helfen, eine neue Lösung zu suchen durch bewusstes und bescheidenes Anknüpfen an die örtliche Bautradition, wobei allerdings der Architekt ein erhebliches Mass von Selbstverleugnung in bezug auf freie Kunstbetätigung auf sich nehmen musste. Das bezieht sich namentlich auf die äussere Erscheinung des Hauses, die sich übrigens aus der Lage des Bauplatzes ergab, mitten in Reben, um-

geben von lauter derartigen Giebelhäusern (Abb. 1); es sollte demonstriert werden gegen ein weiteres Verdrängen des einheitlichen Bildes durch sog. „Stil-Villen“, aufs Land verpflanzte Stadthäuser, wie sie damals in und um Zürich noch gang und gäb waren.

Noch ein Wort zum Namen des Hauses. Maiensäss nennt man in Graubünden, der engern Heimat des Bauherrn, die Bergheime in halber Höhe der Alpen, die dort im Frühjahr und Herbst als Uebergangs-Wohnsitze dienen. Auch unser „Maiensäss“ liegt in halber Höhe des Berg-

rückens am See, was die Bezeichnung, abgesehen vom symbolischen Sinn, nahe legte. Es sollte ein handfestes *Haus* werden für fröhliche Kinderjahre eines zahlreichen Nachwuchses, der alle gesundheitlichen und erzieherischen Vorteile naturgemässen einfachen Landlebens in vollen Zügen sollte geniessen können. Ein Haus, dessen Räume fürs ganze Leben die Erinnerung an eine sonnige, glückliche Jugendzeit im Elternhaus einprägen sollen. Das war die geistige Leitlinie für den Entwurf.

Da auch bei uns (wie in den Konkurrenz-Programmen)

der Kostenpunkt einen Hauptfaktor bildete, wurde ein sorgsam erwogenes *Bauprogramm* aufgestellt. Wir gingen dabei vom Erprobten aus, d. h. vom Grundriss des alten Hauses, das sich als behagliches, warmes Nest bewährt hatte und dessen Mängel leicht zu vermeiden schienen

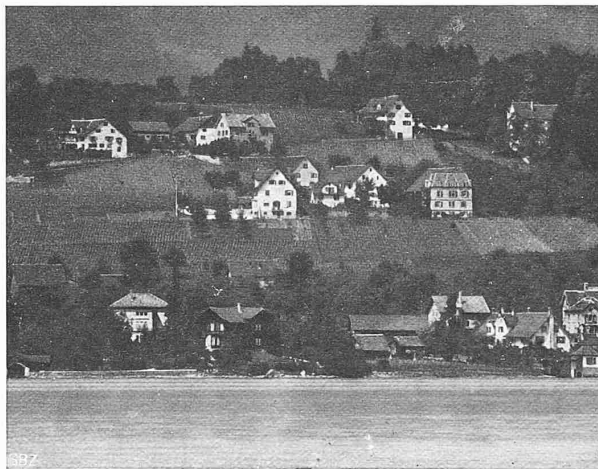


Abb. 1. Gesamtbild vom See aus, Fernobjektiv-Aufnahme von 1907.



Abb. 2. Gesamtbild des „Maiensäss“ von oberhalb, aufgenommen im Sommer 1918.

ohne Opferung seiner Vorzüge (Abbildungen 3 u. 4, unten). Vor allem musste die *Stube* auch beim neuen Hause wieder *Haupt- und Zentralraum* werden. Im alten Hause wollten wir ursprünglich die Nebenstube als Kinderspielzimmer benutzen. Da diese aber nur ein Fenster hatte, blieben die Kinder nie dort, sondern kamen stets wieder in die Stube, an die grössere Helligkeit (in der Folge

Hauptraum und Kinderzimmer dunkler gehalten (Tafel 10 oben). Der Zweck ist vollkommen erreicht worden: die Kleinen zog es stets wieder ins sonnige Spielzimmer.

Eine weitere Programmforderung war die Beibehaltung der Küche an der frohmütigen Seeseite des Hauses, aus sozialen Gründen; übrigens wirkt ja auch die Frau (wenigstens meine) hie und da in der Küche. Durch Drehung der Küche um 90° verblieb dann vorn noch ein kleines Erkerzimmer, als Studierzimmer der Jugend, während der „Salon“ sich mit der übrig bleibenden Stelle an der Westfront begnügen kann. Jetzt ist er übrigens ersetzt durch mein Arbeitszimmer, das auch als Musikzimmer dient, während das aussichtreiche Kinderzimmer nach Erfüllung seines ersten Zweckes kürzlich zum Blumenzimmer umgestaltet worden ist (siehe Tafel 11 das untere Bild).

Vergleicht man die Grundrisse des alten und des neuen Hauses, so erkennt man die Entwicklung des Neuen aus dem Alten ohne weiteres: Der Wohnstube ist, ihrer Bedeutung gemäss, die erste Stelle eingeräumt, daneben

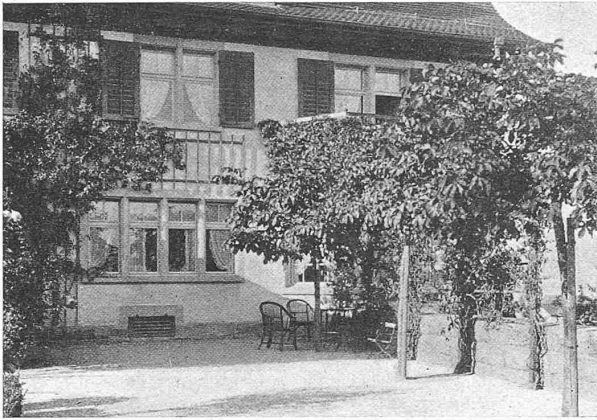


Abb. 6. Obere Garten-Terrasse südlich der Stubenfenster.

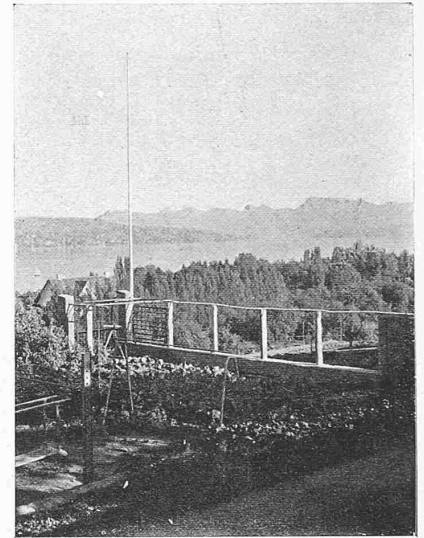


Abb. 5. Untere Terrasse „Bel cantone“, gegen S-O.

war diesem offensichtlichen Bedürfnis nachgegeben und die Nebenstube mit den „Salon“-Möbeln laut Abb. 4 bevölkert worden). Diese Erfahrung führte zur Programmforderung, im neuen Grundriss der hellen Stube östlich ein noch helleres Kinderspielzimmer vorzulegen; anstelle des see-seitigen Fensters ergab sich dann in der neuen Stube (Abbildung 3) eine Glas-Schiebetüre nach dem Spielzimmer, die eine Beobachtung des dortigen Betriebes erlaubte, ohne

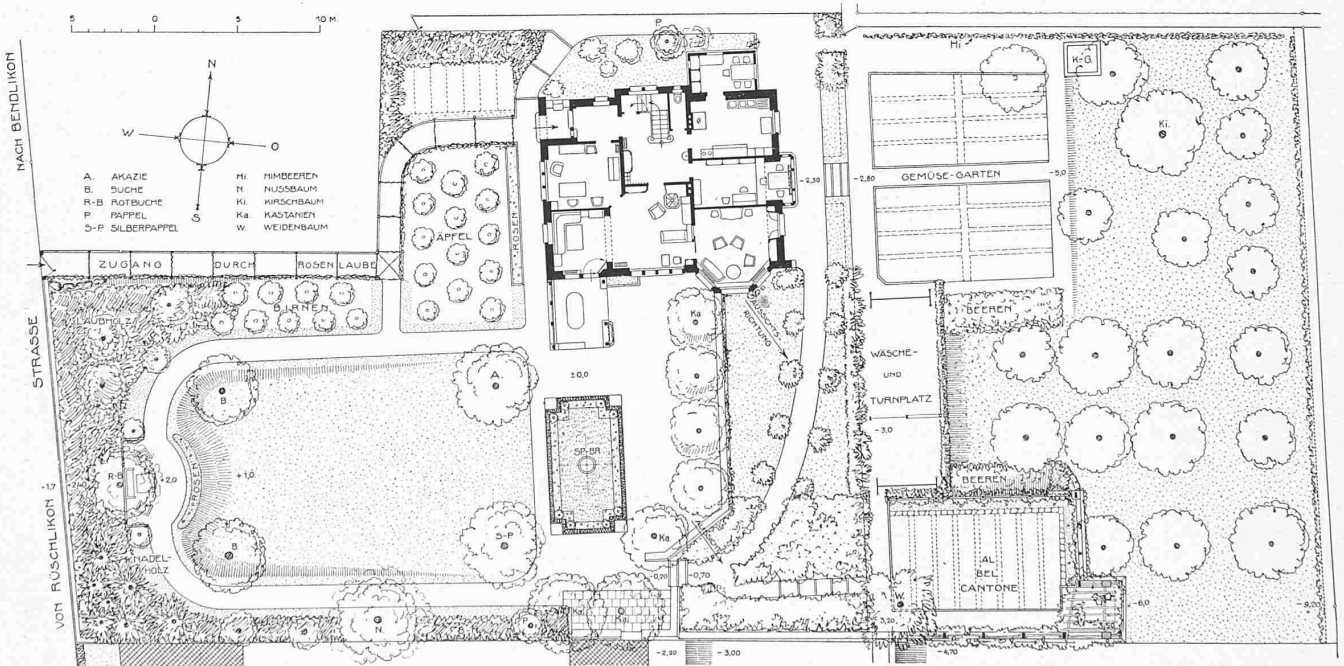
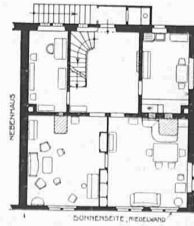


Abb. 3. Erdgeschoss und Garten im Maiensäss. — 1:400.

Abb. 4 (unten). Grundriss des alten Hauses. — 1:400.

die entsprechenden Geräusche mitgeniessen zu müssen (vergl. Tafel 11, oberes Bild). Nach der andern Seite, gegen Westen, sollte die Stube alkovenartig erweitert werden zur Aufnahme des in die Ecke, zwischen zwei vorhanden gewesene alte Buffets an eine Bank zu rückenden Esstisches; diese Nische wurde in Anpassung an die alten Möbelstücke und im Gegensatz zu



aber auch die Küche als wichtiger Betriebsraum nicht vernachlässigt.

Mit diesem Erdgeschoss-Grundriss eng verwachsen, seine organische Fortsetzung durch die halboffene Laube, das sömmerliche Esszimmer, ins Freie, ist der Garten. Das Grundstück bestand aus einem obern Stück von ursprünglich etwa 12% Neigung und einem untern Teil



OBEN: ANSICHT VON SÜDWEST

UNTEN: OBERER GARTEN, SEEWÄRTS



WOHNHAUS MAIENSÄSS IN KILCHBERG BEI ZÜRICH

ERBAUT 1906 DURCH PFLEGHARD & HAEFELI, ARCH. IN ZÜRICH

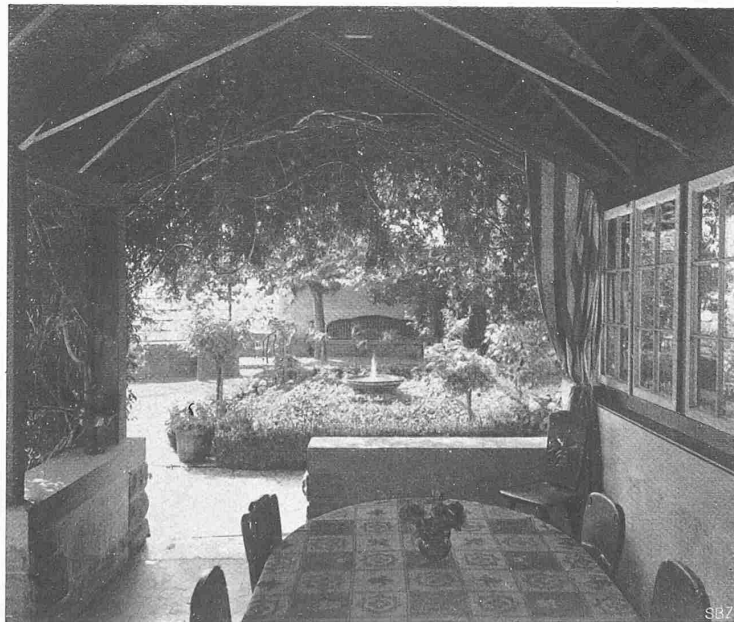
Phot. Ernst Linck (Rämistr. 3), Zürich

Kunstdruck von Jean Frey, Zürich



OBEN: STUBE GEGEN ESSTISCH

UNTEN: BLICK DURCH DIE LAUBE



IM MAIENSÄSS IN KILCHBERG BEI ZÜRICH



OBEN: DIE WOHNSTUBE

UNTEN: BLUMENZIMMER



ARCHITEKTEN PFLEGHARD & HAEFELI, ZÜRICH



BLICK AUS S-O AUFS HAUS

DIE LAUBE IM FRÜHJAHR



WOHNHAUS MAIENSÄSS IN KILCHBERG

ERBAUT 1906 DURCH PFLEGHARD & HÄFELI, ARCH. IN ZÜRICH

(Baumwiese) mit etwa 20% Neigung; zwischendurch lief ein (nachträglich aufgehobener) Fussweg (Abbildung 3). In die Nordstecke des obern Teils wurde das Haus gestellt, möglichst dicht an die Nordgrenze; leider musste es infolge nachbarlichen Einspruchs etwas abgedreht werden, parallel zum Fussweg statt zur Nordgrenze, was das natürliche gewesen wäre. Die Haupt-Aussichtrichtung über den See auf die Alpenkette, vom Mütschenstock bis zur Gr. Windgälle mit dem Glärnisch-Massiv als Mittelpunkt, geht nach Südost (Abbildung 5). Sie wurde berücksichtigt durch Anlage des Aussicht-Erkers (mit Spiegelscheiben, auch in den Winterfenstern) im südöstlichen Eckzimmer. Von der hintern Ecke dieses Erkers läuft eine Terrassenmauer vom Hause weg (Abb. 6 und Tafel 12), die am Ende, südwestlich abgelenkt, einen zweiten, dem Erker entsprechenden Aussichtspunkt bietet. Diese obere Gartenterrasse liegt nur um zwei Tritte tiefer als das Erdgeschoss, während der Zugang zum Untergeschoss von der Seeseite her ebenfalls ebenerdig erfolgt (vergl. Tafel 12 und Bilder auf Seite 145). Die Hausstellung ist in Höhenlage, Terrassierung und Firstrichtung für das Zürcher Giebelhaus kennzeichnend, ebenso wie die Geschlossenheit der Ost- und Nordfront, wegen der kalten Nordostwinde, im Gegensatz zum Fensterreichtum der Südfront. Im übrigen ergibt sich die Terrassierung des Gartens aus dem kotierten Lageplan

gegraben, was bei Beurteilung der Bilder auf Tafel 9 zu berücksichtigen ist. Den westlichen Abschluss bildet ein intimer Sitzplatz unter der dominierenden Rotbuche, dahinter ein dichtes Gehölz, das allerlei Schlupfwinkel bietet. Seewärts des ehemaligen Fussweges, also 3 m tiefer als die Hauptterrasse liegt der Wäsche- und Turnplatz; sein graugrün gestrichenes Gestänge stört in Wirklichkeit kaum, im Gegensatz zum Bilde auf Tafel 12. Eine Erweiterung gegen Südosten erfuhr diese untere Terrasse im letzten Sommer durch Anlage eines windgeschützten Terrassengärtleins, wegen seiner südlichen Sonnigkeit und in Erinnerung an Novaggio und Umgebung „Bel cantone“ genannt. Veranlassung zu dieser architektonisch wie praktisch gleich wertvollen Verbesserung gab die Bebauung des südlich angrenzenden Grundstückes, bezw. die dadurch bedingte Errichtung einer Grenzmauer (Abbildung 13, Seite 147). Einbetoniert in die untere Brüstungsmauer bilden hier gespaltene Tessiner Gneisstäbe mit darüber gelegten Holzstangen das Gerüst für rankendes Blattwerk, das seine seewärtige Endigung in einer, heute erst angedeuteten, Reblaupe finden wird, von der der Blick frei über den ganzen See schweift (Abb. 5). Hier steht auch der Mast, von dem an besondern Tagen, weithin sichtbar, die Flagge des Maiensäss weht. Späterer günstiger Gelegenheit vorbehalten ist die Verlängerung des östlichen



Abb. 7. Haus Maiensäss, von Nordosten.

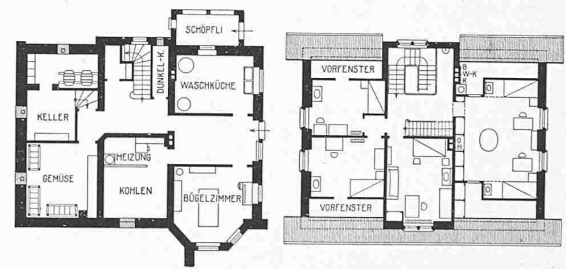
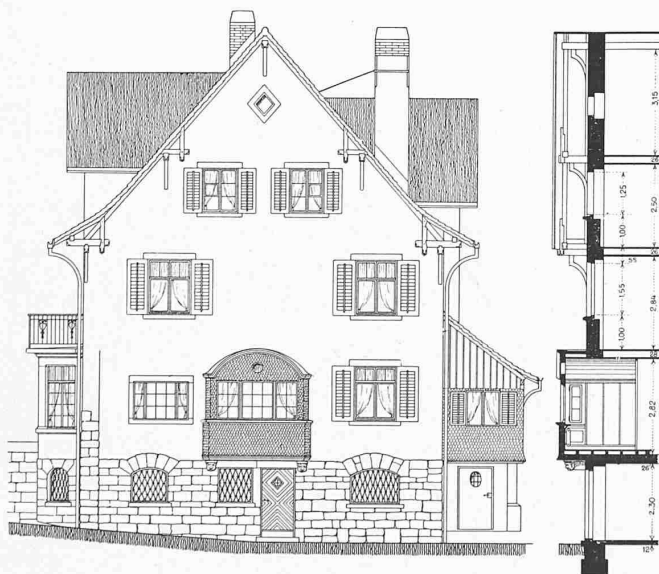
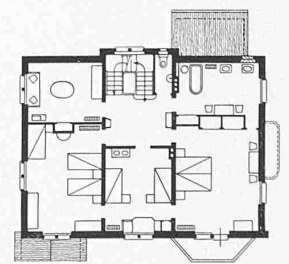


Abb. 8 bis 10. Grundrisse von Untergeschoss, Obergeschoss und Dachstock. — 1:400.

Abb. 11 und 12 (links nebenan). Ansicht und Schnitt der Ostfront. 1:200.

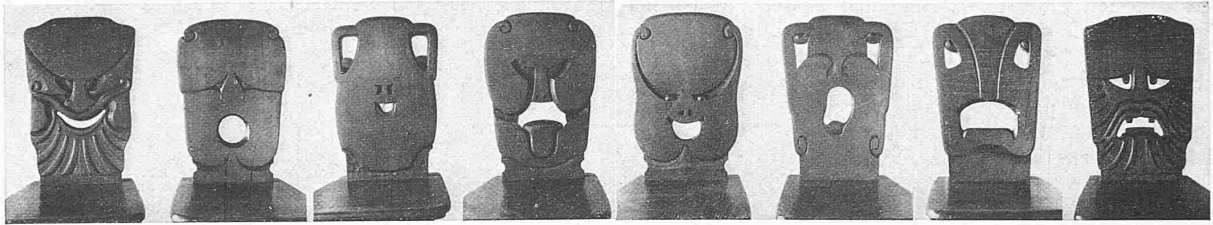


(Abbildung 3) und den Bildern; sie geschah durch völligen Materialausgleich im Profil auf die billigste Weise.

Hauptraum des obern Gartens ist die Terrasse südlich des Hauses, die in einem schattigen Aussicht-Känzeli an der Südgrenze endet. Sie ist auch als sonniger Spielplatz beliebt und hierzu sehr geeignet, weil sie vom Nähtisch am Stubenfenster gut zu übersehen ist (Abbildung 6). Haupt-Tummelplatz und Luftbad war aber von jeher der grosse, von keiner Seite einzusehende westliche Rasenplatz, der, bis zu 1 m in das ursprüngliche Gelände eingeschnitten, annähernd eben liegt; heute ist er seiner Zweckbestimmung entfremdet und zum Gemüsegarten um-

Mauerflügels bis an die Nordgrenze des Grundstückes. Den untersten Teil des Gartens bildet, als Gegenstück zum Wäldchen an der Strasse oben, die ursprüngliche Baumwiese. Als Geräteraum, Kaninchenstall u. dgl. ist, ebenfalls nachträglich, an der Nordstecke des Hauses ein Schöpfli in verschindeltem Riegelwerk angebaut worden (Abbildung 7), über dem ein getäfertes, sehr behagliches Küchensüßli eine geschätzte Erweiterung zur Küche bildet (Grundriss Seite 144).

Zum Innern des Hauses zurückkehrend, sei noch auf die Grundrisse der beiden Obergeschosse verwiesen, wo mit Leichtigkeit insgesamt zwölf Betten Platz finden. Etwas



Vater fröhlich. Schmerzzerflossen. Zufriedenheit. Lex mihi Mars. Schlauberger. En falsche Chaib. Ein Pessimist. Vater wild.
Abb. 17. Acht Stabellen-Rücklehnen gezeichnet von Architekt Max Häfeli, in Nussbaumholz geschnitten von Carl Fischer jun., Zürich.

üppig im Raumbedarf mag das Bad erscheinen, doch hat sich seine Grösse wie auch die Freistellung der Wanne als ausserordentlich praktisch im Betrieb bewährt. Ein Guckfensterchen in Kopfhöhe ermöglicht einen Rundblick gegen Norden, ohne dass man selbst gesehen werden kann. Im Dachgeschoss liegen gegen Westen die beiden Mädchenzimmer, gegen Süden ein Gastzimmer. Die Geschosshöhen sind im Erdgeschoss und Obergeschoss gleich und mit 2,80 m reichlich bemessen; man könnte unbedenklich noch tiefer gehen (altes Haus 2,10 m!). Die Fenster sind möglichst hoch gelegt, sodass in allen Südzimmern im Winter auch die Mittagsonne die ganze Zimmertiefe reichlich bescheint. Das Verhältnis von Fensterhöhe = halbe Geschosshöhe entspricht dem alten Vorbild; es gibt dem Zürcher Hause die ruhige Horizontalgliederung und lässt unser Haus, trotz seiner vergrösserten Höhenmasse, von aussen kleiner erscheinen als es in Wirklichkeit ist, ein erwünschter Nebengewinn.

Zum Schluss noch einige Angaben über Bauausführung und Baukosten. Wie im Garten ausschliesslich einheimische Bäume und Pflanzen stehen, so wurde am Bau

grundsätzlich nach Möglichkeit echtes Material verwendet. Die Umfassungsmauern gegen Süd, Ost und Nord sind bis unter Dach in Bruchstein 54 cm stark mit beidseitigem Verputz, die westliche Giebelmauer als Wetterseite 60 cm stark, unverputzt mit häutigem Bruchstein-Mauerwerk in rotem Ackerstein (Sernifit, Verucano). Die Härte dieses, als Findling in kleinern und grössern Blöcken am Zürichsee vielfach vorkommenden Steins ergab ein robustes, nur annähernd lagerhaftes Mauerwerk (Abbildung 14). Dazwischen durften als Einsprenglinge alle möglichen, in den Moränen-Kiesgruben der Gegend gesammelten harten Findlinge verwendet werden. Alles satt in Mörtel gelegt und gut ausgefugt macht diese Mauer einen vortrefflichen, Vertrauen erweckenden Eindruck, wobei die kräftige Farbigkeit den Reiz noch erhöht. Der Zuschlag für dieses Mauerwerk betrug

8 Fr./m² Sichtfläche, ein in Anbetracht der erzielten Vorteile bescheidener Betrag. Für die Fenstergewände diente durchgehends Sandstein, für die Fensterverdachungen der Nord- und Westfront Granit, desgleichen für die 5 m lange, 1,6 m breite Abdeckplatte über dem Blumenzimmer-Erker.



Abb. 16. Rückwand des Blumenzimmers in Arven-Täfer.



Abb. 15. Schlafzimmer an der Sonnenseite.

Ein vollständiges Schindeldach mit zweiter Lattung und naturfarbenen roten Biberschwanzziegeln, die auf der Nordseite schon prächtig patiniert sind, deckt das Haus.

Der innere Ausbau ist einfach: die Böden sind in den Zimmern im Erdgeschoss Eichenparkett, in allen Vorplätzen von der Haustüre bis ins Küchensüßli, sowie in der Laube rote Appianiplatten, in den Obergeschossen Pitchpine-Langriemen. Als Wandverkleidung diente im Blumenzimmer Arvenholz-Täfer (Abbildung 16), die Eckbank am Esstisch ist Nussbaum; alles übrige Holz ist Tannen, teils gebeizt, meist gestrichen. Aborte und Bad erhielten weisse Bodenplatten und Ripolinanstrich der Wände. Das ganze Treppenhaus, sowie das Schlaf-

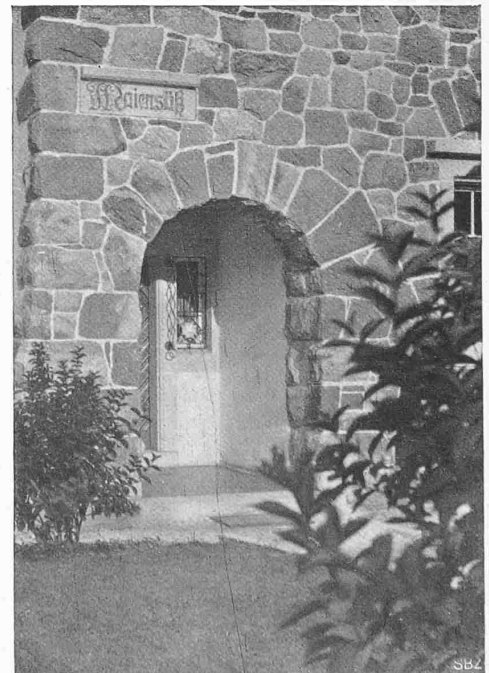


Abb. 14. Haustüre an der Wetterseite.

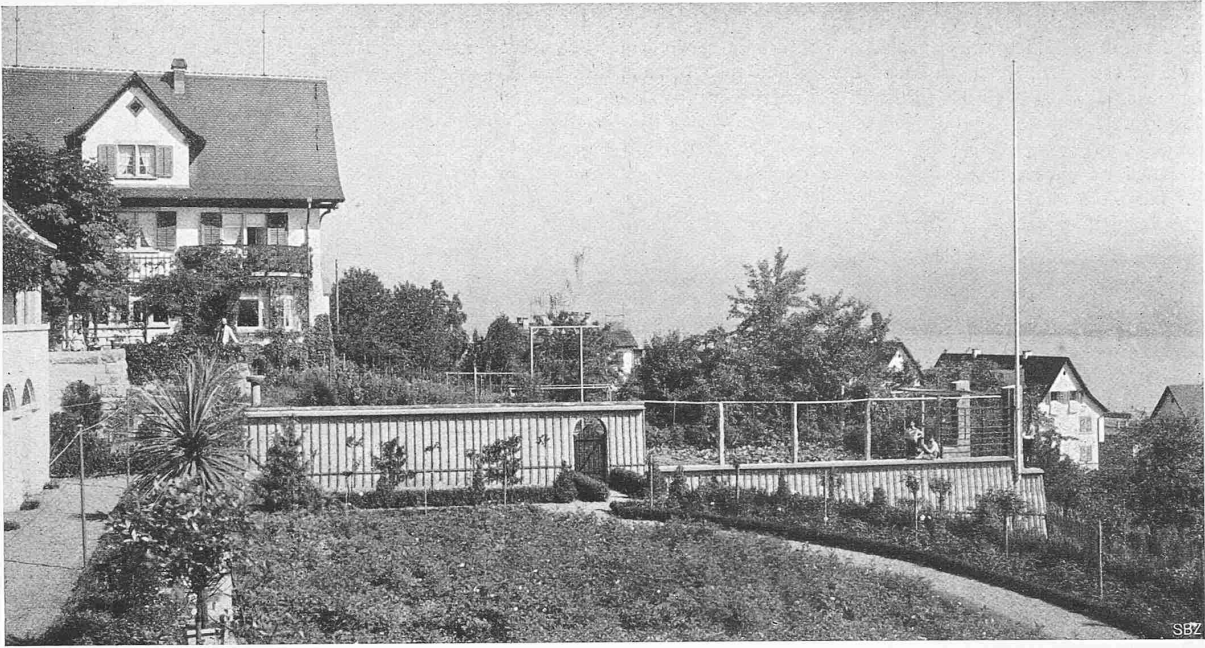


Abb. 13. Haus „Maiensäss“ in Kilchberg von Süden; links Känzeli am Südende der obren Terrasse, rechts „Bel cantone“ auf der untern Terrasse. Rechts unterhalb Arbeiterhäuser von Lindt & Sprüngli, ebenfalls erbaut durch Pflughard & Häfeli, Architekten in Zürich.

zimmer der Töchter (Abb. 15), dieses als allfälliges Krankenzimmer gedacht, haben waschbare Salubra-Tapeten, die Stube dunkelgrüne Rupfenbespannung, alle andern Räume Papiertapeten. Alle alten Möbel sind verwendet; neu sind blos die ganz billigen Tessiner Strohmöbel im Blumenzimmer, ferner die Polstermöbel der abendlichen Leseecke am Stubenofen, die wie die Vorhänge durch Knuchel & Kahl in Zürich in vortrefflicher Anpassung an die Räume geliefert wurden. Neu sind schliesslich die acht humorvollen Stabellen für die Laube (Abbildung 17). Eine höchst wertvolle Vervollkommnung des von Anfang an gewollten Anklangs an das alte Zürcher Bürgerhaus verdanken wir einem glücklichen Zufall, der uns bei Baubeginn die Erwerbung eines prächtigen, blau auf weiss bemalten Ofens aus der Zürcher Manufaktur von H. Bachoffen (um 1750) ermöglichte. Anstelle eines als Reserveheizung geplant gewesenen neuen, vom Gang her zu heizenden, grünen Kachelofens aufgebaut, bringt er eine ausserordentlich frische und eindrucksvolle Dominante in den stattlichen Haupt-Raum des Hauses (Tafel 11, oben).

Dass keinerlei unnötiger Aufwand getrieben wurde, zeigen die in Anbetracht der guten Baustoffe und dauerhaften Bauweise auch für die Bauzeit 1906/07 bescheidenen Baukosten. Fertig installiert, mit Zentralheizung, biologischer Kläranlage und Kanalisation usw. und unter Einrechnung von Architektenhonorar und Bauleitung kostete das Haus 38 Fr./m³. Dazu kommt die Anlage und Bepflanzung des Gartens, samt Terrassierungen und Sandsteinmauern, Melderplatten usw. (ohne den Bel cantone), mit nicht ganz 5000 Fr. Bemerkt sei noch, dass sich der Betrieb der Heizung, als Folge der sonnefangenden Südfront im Gegensatz zu den starken und geschlossenen Mauern gegen West, Nord und Ost und des guten Daches, sehr sparsam gestaltet, indem bisher nie mehr als 6 t Koks im Winter verbraucht worden sind, bei einer mittlern Kesseltemperatur von 30 bis höchstens 35° C und reichlichem Warmwasserverbrauch im Badezimmer. Unter Benützung des durch Bachmann & Kleiner in Oerlikon als elektrische Nachtstrom-Akkumulierheizung für die Uebergangszeit (mit 0,8 + 1,6 = 2,4 kW Belastung) eingerichteten alten Kachelofens der Stube dürfte zur Not mit 3 t Koks auszukommen sein.

Dies etwa wäre von unserem „Maiensäss“ zu sagen.

*

Der geneigte Leser wolle freundlich entschuldigen, sollte ihm diese Beschreibung vielleicht zu gründlich erscheinen; er wolle die in mehrfacher Beziehung aussergewöhnliche Bewandnis, die es mit dieser Darstellung hat, in Betracht ziehen. Vor allem ist es ungewohnt, ein Bauwerk erst zwölf Jahre nach seiner Errichtung vorzuführen und dann noch beanspruchen zu wollen, man zeige damit etwas Neues, sogar noch etwas von bleibendem Wert. Ich bin mir des Guyer'schen Pendelgesetzes von der zehnjährigen Schwingungs-Periode in der Architektur-Entwicklung wohl bewusst.¹⁾ Als wir unser Haus schufen, standen Olbrichs Bauten auf der II. Darmstädter Ausstellung, um nur den markantesten Vertreter jener schwungvollen Bauformen zu nennen, noch in frischer Erinnerung. Sie sind heute überlebt, trotz der Bewunderung, die sie damals erregten. Heute scheint die Richtung Ostendorf mit ihrem streng symmetrischen Baukubus obenauf zu schwingen. Und da bringt die Bauzeitung ein so bejahrtes Beispiel reiner „Programm-Architektur“ gothischen Geistes! Es fällt mir natürlich nicht ein, damit irgendwie gegen die „freie Kunst“ in der heutigen Architektur demonstrieren zu wollen. Ich meine blos: Eines schickt sich nicht für Alle.

Wir aber sind unsern Architekten dankbar für die liebevolle Aufmerksamkeit, die sie unserm sehr persönlichen *Bauprogramm* geschenkt, wie auch für die schöne, keiner Mode unterworfenen und doch persönliche *Form*, in der sie ihm entsprochen haben. Was mich, angesichts des bunten Architekturen-Reigens, der sich im Lauf der Jahrzehnte durch diese Blätter zieht, ermutigte auch unser Heim darin zu zeigen, das ist die philosophische Erkenntnis, die der Dichter in die feinen Worte fasst:

Früher, als ich unerfahren, und bescheid'ner war als heute,
Hatten meine grösste Achtung andre Leute.
Später traf ich auf der Weide ausser mir noch andre Kälber,
Und nun schätz' ich, sozusagen, erst mich selber.

C. J.

Zur numerischen Ermittlung der Schwingungszahlen elastischer Eigenschwingungen von Triebwerken.

Mit der gesteigerten Inanspruchnahme grösserer Leistungen im Einzelantrieb von Maschinen muss den sog. kritischen Geschwindigkeiten der Triebwerke erhöhte Aufmerksamkeit geschenkt werden, zu deren Vorausberechnung die numerische Ermittlung der Schwin-

¹⁾ Vergl. Band LV, Seite 110, Spalte links (19. Februar 1910).